

Wald und Weide

Autor(en): **Knuchel, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

voll Zorn rückwärts an die schreienden Leute gewendet: „Corpo di Bacco,“ schrie er, „lauft denn keiner nach und holt den Giovanni aus dem kreuzverhexten Bett?“

Aber da ergab sich, daß nicht einer nachlaufen wollte, so wenig wie der Bürgermeister selber.

„Wenn ein Bett verhext ist, ist es eben verhext,“ schrieten sie den Bürgermeister an, „da kann man gar nichts machen!“

„Aber der Giovanni?“

„Der ist mitverhext, da kann man auch nichts machen!“

„Wenn ich aber jetzt das Bett kraft meiner Amtsgewalt zum Stehen bringen will?“

„Dann brecht Ihr Hals und Bein, und das verhexte Bett geht über Euch hinweg!“

„Aber der Herr Pfarrer mit dem Kreuz, der ...“

„Ja freilich, der Herr Pfarrer könnt es zwingen, das verhexte Bett, wenn er ein Kreuzifix ...“

„Santa Maria, da ist ja der Herr Pfarrer!“

Der war eben aus einem Haus getreten. Alle schrieten sie zugleich auf ihn ein. Es war ein wildes Ruddlelmuddel von: „Verhext! Giovanni! Verhext! Wanderndes Bett! Verhext! Kreuzifix! Maus! Verhext!“ Und zuletzt war es nur mehr: „—hext—hext—hext—hext!“ sodaß der Pfarrer wirklich nichts verstehen konnte. Und als er es endlich begriffen hatte, rannte er wieder in das Haus zurück, um ein Kreuzifix zu holen. Das ging aber gar nicht leicht, weil das Kreuzifix im Zimmer festgenagelt war an einer Wand. Und wie man endlich die Nägel fortgerissen hatte, daß der Wandkalk staubte, und wie es der Pfarrer in der Hand hatte und es schwingend auf die Straße kam, da war das wandernde Bett schon lange um eine Straßenbiegung herumgekommen und konnte sich nicht mehr darum kümmern, daß hinter ihm ein großes Wandkreuzifix von einem Pfarrer feierlich hin- und hergeschwungen wurde.



Geißtannli bei Sufers am Sinferrhein. Die Ziegen fressen mit Vorliebe die jungen Triebe der Nottanne, besonders die Gipseltriebe; infolgedessen verzweigen sich die Bäume sehr stark und erhalten buschige Form, werden allmählich immer breiter, bis sie so breit sind, daß die Ziegen den Gipseltrieb nicht mehr erreichen können; von diesem Zeitpunkt an setzt das inzwischen schon sehr alt gewordene Lännchen alljährlich einen normalen Gipseltrieb auf. Rechts zwei Exemplare, die begonnen haben in die Höhe zu wachsen; die alten Bäume im Hintergrund sind alle als ehemalige „Geißtannli“ zu erkennen.

Und nun hatte das wandernde Bett das letzte Haus im Dorfe hinter sich. Aus dem kam aber noch ein weißes Hündchen herausgesprungen und lief dem Bett mit flinken Beinen nach und bellte: „Darf ich mit? Darf ich mit?“

Giovanni, der das weiße Hündchen erkannt hatte, sagte: „Weißt du, liebes Bett, das weiße Hündchen hat immer mit mir gespielt, wie ich noch nicht so krank war und noch auf die Straße gehen konnte!“

„Na, dann soll es auch mit,“ brummte das Bett ein wenig, „wenn es sich nur mit dem Mäuschen verträgt!“

„Hörst du, weißer Massimo, du darfst der kleinen Pimperinella aber nichts tun!“ sagte Giovanni und hob im Bette seinen schmalen Zeigefinger.

Der weiße Massimo, der neben dem Bette herlief, und die graue Pimperinella, die auf dem Bettrand saß, sahen einander geschwind an. Und sie waren in einem Augenblick gute Freunde, weil es ihr Freund, der kleine Giovanni, so haben wollte.

(Fortsetzung folgt).

Wald und Weide.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

„Man sollte die Förster aus dem Walde und die Ziegen hinein treiben, dann käm' es gut!“ Mit diesen Worten stand in einer Wirtschaft in Graubündens Hauptstadt vor einigen Wochen ein Herr auf und entfernte sich. Ich hatte das vorhergehende Gespräch nicht angehört und fand nur noch Zeit zu einem protestierenden „Dho!“ Der Herr vernahm noch, daß der Protest von einem Forstmanne herrühre, doch hatte er leider keine

Zeit mehr, mit mir dieses Thema weiterzuspinnen. Wie schade! Gerade kurz vorher waren mir einige hübsche Objekte vor die Camera geraten, die zum Kapitel Weide und Wald gehören. Zuerst verwunderte ich mich, eine solche Äußerung aus dem Munde eines Mannes zu hören, der offenbar im öffentlichen Leben eine Rolle spielt und in einem Kanton, in welchem die Forstwirtschaft in neuester Zeit so hervorragende Erfolge



Im Verichwinden begriffener Lärchenbestand an der Cratta Mora bei Bevers, Engadin. Infolge von Weidgang und Lärchenwiderstraß, wozu sich auch noch Schneeschäden gesellen, ist der früher gut bewaldete Berg jetzt fast kahl; der Weidgang hat das Aufkommen der natürlichen Verjüngung verhindert.

erzielt hat*). Dann aber mußte ich mir sagen, daß ja diese Erfolge leider häufig nicht erreicht werden können, ohne daß Reibungen mit einem Teil der Bevölkerung entstehen, zumal, wenn es sich um die Abschaffung forstlicher Nebennutzungen handelt. Der Forstmann hat dabei wenigstens die Genugtuung, daß er nie in persönlichem Interesse handelt, sondern nur in demjenigen der Allgemeinheit, der Gemeinden oder des Staates, die ihn für seine Arbeit, gerade dort, wo die schwierigsten Verhältnisse vorliegen, beamtlich herzlich schlecht bezahlen.

Zur Zeit der ersten Besiedelungen war der Wald als ein Feind der Kultur zu betrachten. Ihn mußte der Ansiedler roden, um Acker- und Weideland zu gewinnen. Der Talbauer rodete von unten herauf, der Aelpler von oben herab, bis der Wald nur noch auf den Stellen übrigblieb, die für die Landwirtschaft untauglich waren. Heut aber hat der Wald einen ungeheuren Wert erlangt, in erster Linie des Holzes wegen, doch auch aus andern Gründen, die mit dem Klima zusammenhängen. Die Schweiz ist seit einigen Jahrzehnten zu einem Holzimportierenden Lande geworden. Die Rentabilität des Waldes, obschon er, wie erwähnt, zum größten Teil auf absolutem Waldboden steht, das heißt auf Boden, der zur Landwirtschaft untauglich ist, ist in intensiv bewirtschafteten Gebieten sprunghaft in die Höhe gegangen und übertrifft die des Weidelandes bei weitem. Indes soll hier die Rentabilitätsfrage gar nicht weiter erörtert werden. Der Landwirt muß Land und Weide haben, und ich bin durchaus der Ansicht, daß es einen

* Als Beispiel für die Mäßigkeit der bündnerischen Forstbeamten mag erwähnt sein, daß sie in den Jahren 1901—1912 mit und ohne Bundessubvention 537 km Wege und andere Transporteinrichtungen gebaut haben (Strade Genua-Sträßburg).

Rückschritt in der Kultur bedeutet, wenn Bauern zugunsten einer Waldvermehrung von Haus und Hof vertrieben werden, wie es schon öfter vorgekommen ist. Dagegen hat der Forstmann unbedingt im Interesse der Allgemeinheit die Pflicht, das bestehende Waldareal zu erhalten und die Bestände zu verbessern. Er muß deshalb die Weide, insbesondere die Ziegenweide im Walde bekämpfen. Es gibt ja Fälle, wo Wald und Weide nebeneinander auskommen müssen, weil kein genügendes Weideland vorhanden ist; aber wenn verhältnismäßig kleine Gemeinden auf Kosten des Waldes Hunderte von Ziegen halten, so zehren diese Gemeinden an dem im Walde festgelegten Kapital, während sie nur zur Nutzung der Zinsen berechtigt wären. Der Schaden, der durch die Großviehweide entsteht, ist verhältnismäßig gering, an Orten, wo der Wald sich leicht verzüchtet. Auch können Schonungsbedürftige Partien mit einfachen Mitteln für einige Jahre abgesperrt werden. Der Schaden, den die Kleinviehweide im Walde anrichtet aber, wird nur von denjenigen bestritten, die solche Tiere halten.

Die Wirkungen der Ziegenweide im Walde sind in unserer ersten Abbildung (S. 263) deutlich zu erkennen für denjenigen, der über ihre Schädlichkeit noch im Zweifel war.

Wird die Verjüngung der Fichte durch den Weidgang zum mindesten ungemein verzögert und die Qualität des Holzes beeinträchtigt, so kann die Weide bei andern Holzarten die Verjüngung geradezu verunmöglichen. In den Lärchenwäldern des Oberengadins konnte infolge des Weidganges die Verjüngung in der ersten Hälfte und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nicht aufkommen. Die Bestände wurden daher altersschwach und verlichten immer mehr. Seitdem sie nicht mehr lebenskräftig sind, werden sie auch noch vom Lärchenwiderler heimgesucht und sind unrettbar dem Untergang geweiht.

Mit unverhältnismäßig hohen Kosten müssen die Bestände mit Hilfe des Bundes und des Kantons unterpflanzt werden, auf daß dem holzarmen Oberengadin sein Waldareal erhalten bleibt. Die Kulturen in dieser Meereshöhe sind außerordentlich schwer aufzubringen. Sie wären überflüssig gewesen, wenn die Weide rechtzeitig aus dem Wald entfernt worden wäre.

In Abbildung 2 ist ein solcher im Verschwinden begriffener Lärchenbestand an der Crasta Mora bei Bevers, Engadin, wiedergegeben.

Auch der Wald in Abbildung 3 bei Filisur, der heute noch beweidet wird, verfällt demselben Schicksale, nirgends ist eine Spur von Verjüngung sichtbar.

Als erfreuliches Gegenbeispiel zu diesen Bildern mag Abbildung 4 dienen. Wir befinden uns hier in nur etwa 1200 Meter Meereshöhe auf einer Weide an einem Ausläufer des Napf im Emmental. Es ist dies eine Lage, in der sich der Wald mit großer Leichtigkeit natürlich verjüngt. Ziegenweide findet allerdings keine statt, sondern nur Großviehweide. Wir sehen, wie hier auf Weideland der Wald fortschreitet und wieder Besitz ergreift von steilen, magern, schattigen Stellen, wo das Vieh selten hingehet. Es braucht hier keine Aufforstung, häufig nicht einmal ein Weideverbot, sondern nur ein Schwendverbot, um unerträgliche Weiden wieder zu Wald zu machen. Mit

dem Steigen der Arbeitslöhne und dem Mangel an genügenden Kräften ergibt sich übrigens ganz von selbst, daß unerträgliche Weidepartien nicht mehr „geschwentet“ werden können, worauf der Wald allmählich vom Boden Besitz ergreift. Es ist dies die glücklichste Art der Waldvermehrung, weil sie nichts kostet, gesunde Bestände liefert und von niemandem unangenehm empfunden wird.

Es gibt in der Schweiz noch sehr viele Gebiete, die als Weide keinen oder nur einen ganz geringen Ertrag abwerfen, auf denen die schönsten Waldbestände stehen könnten. Durch intensivere Bewirtschaftung der Weiden auf den bessern Böden und durch Abtretung der ertraglosen Flächen an den Wald können die Erträge von Wald und Weide zum Segen des Landes noch bedeutend gehoben werden. Die Waldweide aber muß im Interesse der zweckmäßigen Ausnützung der natürlichen Produktionsfaktoren auf diejenigen Gebiete beschränkt werden, in denen es an andern Weidegelegenheiten fehlt.

Es liebt der Mann im grünen Rod
Mit Recht denn auch den Ziegenbock
Wie auch das andre liebe Vieh
Mit nur geringer Sympathie.

(Aus einem Lustspiel, gedichtet für einen Försterkommers von Oberförster B. A.)

Hermann Knuchel, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

Zunächst ein Wort von einigen neuen Lyrikspenden in schriftdentscher Fassung, dem sich ein kurzer Ueberblick über poetische Mundartschöpfungen anschließen soll. Den Reigen der Betrachtung mag Fridolin Hofer eröffnen, der uns, nach längerer und nicht ungenühter Pause, ein Liederbüchlein von beachtenswerten und erfreulichen künstlerischen Feinheiten geschenkt hat. „Im Feld- und Firnelicht“¹⁾ ist Hofers jüngste Ernte betitelt, und wer sich an die vor Jahren erschienene, vielversprechende Erstlingsgabe des Luzerner Dichters, seine „Stimmen aus der Stille“, noch zu erinnern vermag, der wird von vornherein mit gewissen Erwartungen an seine weitere Produktion herantreten. Die auf das Ausreifen und die gesteigerte dichterische Entwicklung der Hoferschen Liedkunst gesetzten berechtigten Hoffnungen sind denn auch, wie uns scheinen will, durch die vorliegende Gedichtsammlung keineswegs enttäuscht worden. Hofer bietet, teils in eigenartig freier, persönlich gestalteter Fassung und Behandlung, eine Reihe von vorzugsweise direkter Naturanschauung oder eigenstem innerem Erleben entnommenen „Feld- und Firnelicht“-Motiven, deren plastische und bildkräftige sprachliche und künstlerische Beherrschung ein schönes Zeugnis für seine inzwischen errungenen bedeutsamen Fortschritte ablegt. Beseelung des Gegenständlichen und individuelle formale Belebung und Prägung des Geschautes, Gedachten oder Empfundnen sind entschieden deutlicher und stärker geworden gegenüber den frühern lyrischen Versuchen, und so zeigen diese neuen Gedichte ein viel klareres, menschlich und poetisch greifbares Gepräge. Der ganze Mensch und der volle Künstler steckt

hier schon frisch und wahr und gegenwärtig auch im kleinsten und einfachsten Zeugnisse seiner Dichterfreude und Dichtersherrlichkeit; die meisten Lieder überragen die frühern an Wert und Eigenart recht ansehnlich weit, und so manches an Stimmung und Anschauung ist Hofer ungemein lebensvoll, überzeugend und eindrucksmächtig gelungen. Wie treffliche Leistungen sind beispielsweise — man zitiert aus dem fast ebenbürtigen Strauße eigentlich nur ungern, damit nicht eines auf Kosten des anderen besonders hervorgehoben erscheine — Gedichte wie „Der Auswanderer“, „Schneefeld“, „Im Maiwind“, „Novembertag“ und „Wertstätte“ mit dem leuchtenden Glanz ihres Ideengehaltes oder der feinen und planvollen, aber weder aufdringlichen noch erkünstelten rhythmischen Bewegtheit! Das religiöse oder patriotische Moment gibt den einzelnen Liedgeweben da oder dort einen zarten, willkommenen Einschlag, den man als für den Sänger besonders bezeichnend



Lärchenweidewald bei Filisur. Wie an den vielen Stöcken zu erkennen ist, verlichtet dieser Bestand durch das Absterben alter Bäume immer mehr, während ein Nachwuchs infolge des Weidganges nicht aufzukommen vermag.

¹⁾ Neue Gedichte. Rempfen und München, Verlag der Sof. Köbelschen Buchhandlung, 1914.